

Grete Körner (1907–1983)

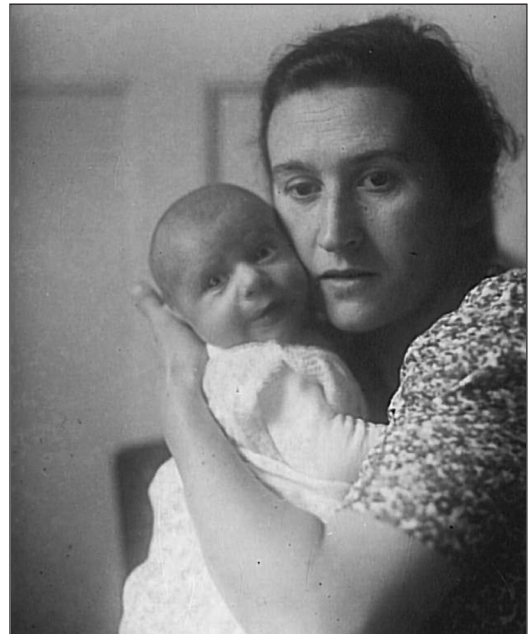
Eine Jenaer Glaskünstlerin aus Eschwege¹

von Gisela Horn

Welch schweres Leid Grete Körner ertragen musste, wird einem vielleicht am eindringlichsten bewusst, wenn man sich das Foto anschaut, das im Sommer 1942 von ihr und ihrem kleinen Sohn Friedrich angefertigt wurde. Das Foto zeigt eine Mutter mit ihrem Sohn auf dem Arm, doch das, was gemeinhin ein solches Bild ausstrahlt – Ruhe, Stolz, Glück – fehlt hier. Das Gesicht Grete Körners scheint erstarrt, die Augen sind schreckgeweitert, und man spürt: Diese Frau hat große Angst. Diese Angst muss ihr Leben in Jena geprägt haben, sie war nicht abzuschütteln in einer Zeit, da Verwandte, Freunde, Bekannte einfach verschwanden, da man selbst tagtäglich Demütigungen ausgesetzt war und die Deportation in ein Todeslager befürchten musste. Und die Angst wuchs mit dem Kind auf dem Arm, um das sie bangte. Sie wird sich von ihrem Sohn trennen müssen, um ihn zu schützen, sie kann ihm nicht Mutter sein. Friedrich Körner wird die ersten drei Jahre seines Lebens bei einer Pflegefamilie in einem abgelegenen Ort verbringen. Man kann nur ahnen, wie schwer Grete Körner diese notgedrungene Entscheidung gefallen ist. Als Jüdin konnte sie nicht leben, wie sie es wollte.

Dabei hatte der Lebensweg Grete Körners eigentlich sehr vielversprechend begonnen. Geboren wurde sie als Tochter des Vieh- und Pferdehändlers Ferdinand Heilbrunn und dessen Frau Klara am 10. Dezember 1907 in der Wallgasse 18 in Eschwege. Gemeinsam mit den Brüdern Viktor und Erich verbrachte

sie dort eine glückliche Kindheit. Ihre jüdische Herkunft spielte für sie kaum eine Rolle, mehr beschäftigten sie die Grenzen, die einem Mädchen in jener Zeit gesetzt waren und dieses auf Ehe und Familie, nicht aber auf eine selbständige Tätigkeit verwiesen. Zum Glück erkannten die Eltern die Begabung der Tochter. Grete besuchte zunächst die Volksschule, konnte dann aber 1925 sogar den Abschluss des Lyzeums erreichen. Im gleichen Jahr unternahm sie ihre ersten Schritte ins Berufsleben, sie begann in einem jüdischen Kindergarten zu arbeiten. Die bürgerliche Versorgung der Tochter war den Eltern gleichwohl wichtig. Der angebahnten Eheschließung mit dem Sohn einer Kaufmannsfamilie entzog sich Grete Heilbrunn jedoch, indem sie sich mutig auf ihre eigenen Stärken und Begabungen besann. Die Tätigkeit in dem Kindergarten war vielleicht beglückend gewesen, erfüllend war sie nicht, denn die junge Frau spürte ihr kreatives Talent und hatte künstlerische Interessen. Mutig und zukunfts-gewiss machte sie sich 1926 gegen den Willen ihrer Eltern auf den



Grete Körner mit ihrem Sohn Friedrich, 1942.

Weg nach München. Dort stellte sie sich in der Staatlichen Kunstgewerbeschule vor, bestand kurz darauf mit Bravour die Aufnahmeprüfung und belegte in den folgenden drei Semestern die Ausbildung in Stoffdruck und Batik in der Abteilung von Professor Lübbers.

In Idar-Oberstein erhielt sie dann ihre erste Anstellung als Schmuckgestalterin. Sie stand nun zum ersten Mal auf eigenen Füßen. In diese Zeit fiel eine zweite Entscheidung, die den unabhängigen, nach Selbstverwirklichung strebenden Geist dieser jungen Frau zeigt. Um sie warb ein junger Mann, Andreas Kübele, Besitzer einer großen Glaswerkstatt in St. Gallen. Die beiden mochten sich, doch Grete Heilbrunn wollte und konnte sich nicht in das strenge katholische Milieu einfügen, aus dem Andreas Kübele stammte und das er nicht missen mochte. Sie wollte ihn nicht heiraten und ihre geistige Freiheit einbüßen, es blieb eine lebenslange Freundschaft. Durch Andreas Kübele lernte sie schließlich den Künstler Fritz Körner kennen. Mit ihm ging sie nach Jena, am 18. Oktober 1932 heirateten beide. Eine beglückende, gleichberechtigte Lebens- und Schaffensgemeinschaft begann. Sie wohnten in der Erfurter Straße 14 und konnten für die gemeinsame Arbeit ein kleines Atelier im Volkshaus nutzen, in dem sie an Aufträgen für Glasfenster, Glasschliff und Hohlglasgravuren arbeiteten.

Bis zu diesem Punkt liest sich die Biographie von Grete Heilbrunn, nun Grete Körner, wie eine Emanzipationsgeschichte, und das war sie auch. Wir sehen um 1932 eine junge Frau in Jena, die sich aus den Begrenzungen des Landjudentums, der kleinbürgerlichen Lebensweise, der geistigen Enge und insbesondere den Beschränkungen einer weiblichen Existenz herausgearbeitet und sich zukunfts-gewiss in einer glücklichen Ehe als Künstlerin zu verwirklichen versucht hatte. Mit der Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur im März 1933 zerschlugen sich alle weiteren Hoffnungen. Grete Körner, die sich selbst nie in erster Linie als Jüdin

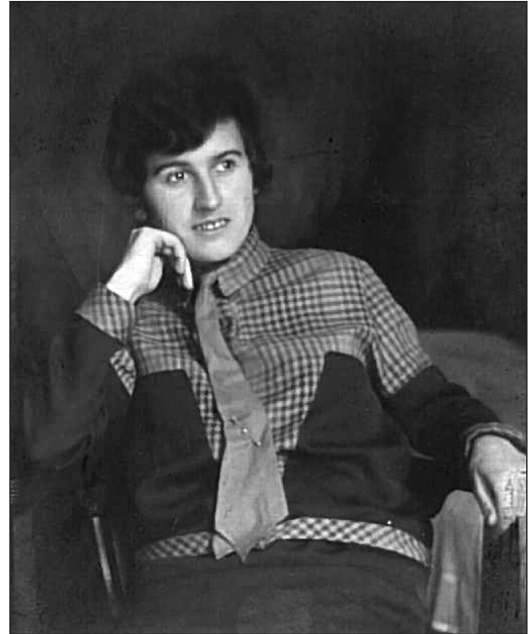


Gretes Eltern Ferdinand und Klara Heilbrunn, Eschwege, um 1910.

verstanden hatte, wurde Opfer der unmenschlichen Rassegesetze.

Es ist schwer vorstellbar, dass sich ein Leben von einem Tag auf den anderen ändert – und doch muss es so oder so ähnlich gewesen sein. Die Körners wohnten in Jena in einer eher bürgerlichen Gegend, in der Erfurter Straße 14. Sie gehörten als Hausbesitzer zu den wohlhabenden Bewohnern dieses Viertels, hatten viele Bekanntschaften, wurden geschätzt und genossen als Künstler und Intellektuelle hohes Ansehen. Doch nun waren sie die Ausgegrenzten – und der Riss ging zunächst mitten durch die Familie. Fritz Körner war der Sohn eines wohlhabenden Rittergutsbesitzers mit deutschnationaler Gesinnung. Sein Bruder Hans-Theodor war Berufsoffizier, ein überzeugter Nazi, Leiter des

Reichsarbeitsdienstes von Franken. Dessen Tochter Lotte war mit einem SS-Mann verheiratet. Die Eheschließung Fritz Körners mit Grete Heilbrunn war jenen sicher immer schon suspekt erschienen, nun ließen sie ihrem Antisemitismus freien Lauf. Ihre Abneigung richtete sich in erster Linie gegen Grete Körner, aber natürlich wurde auch Fritz Körner angegriffen, der vermeintlich Schande über die Familie gebracht hatte. Es muss manches Mal die Hölle für Grete und Fritz Körner gewesen sein, denn man konnte sich nicht immer aus dem Weg gehen, wohnte sogar zeitweilig zusammen in der Erfurter Straße 14, hatte also keinen eigenen Freiraum. Und die Gegenseite nutzte ihre Überlegenheit aus. Fritz Körner wurde das Erbe abgesprochen, im Januar 1945 wurde ihm schließlich durch seine eigene Familie eine Dachkammer zugewiesen, seine ehemalige Wohnung wurde neu vermietet. Und er konnte sich nicht wehren, musste schweigen und dulden, um nicht seine Frau, sich selbst und ab 1942 sein Kind zu gefährden. Fritz Körner war ein redlicher Mensch, vor allem ein liebender Mann und Vater. Trotz des großen Drucks durch seine Familie ließ er sich keinen Moment beirren und stand seiner Frau treu zur Seite. Dies rettete Grete Körner wahrscheinlich das Leben, denn in einer „privilegierten Mischehe“ hatte man zumindest eine Überlebenschance. Dennoch müssen die alltäglichen Einschränkungen und Demütigungen für sie nahezu unerträglich gewesen sein. So wurde ihr das eigene Konto durch eine Anordnung des Oberfinanzpräsidenten gesperrt. Die „Sicherungsanordnung“ sah vor: „Ohne Genehmigung dürfen Sie (...) auf Ihrem beschränkt verfügbaren Sicherungskonto bis zu einem Freibetrag von vorläufig 200,- RM je Kalendermonat verfügen“. Vorgesehen wurden für den Lebensunterhalt 100,- RM, für ärztliche und zahnärztliche Behandlung 15,- RM monatlich². Das selbst erarbeitete und ersparte Geld war damit im Wesentlichen dahin. Seit dem Inkrafttreten der Nürnberger Gesetze



Grete Heilbrunn als Studentin, um 1927.

1935 durfte Grete Körner, wie die anderen Juden auch, nicht mehr ins Konzert oder Kino ausgehen. Sie durfte keine öffentlichen Verkehrsmittel mehr benutzen, konnte nur noch in den Juden zugewiesenen Geschäften einkaufen. Versuche, sich dagegen zu behaupten, waren gefährlich und zumeist zwecklos. Da gab es nur wenige Meter von dem Wohnhaus entfernt das Lebensmittelgeschäft in der Sedanstraße 1. Der Besitzer war ein strammer Nazi, Hauptkassierer der NSDAP und fanatischer Antisemit. Als Grete Körner einmal an der Tür erschien, wurde sie rüde angepöbelt, beschimpft und schließlich hinausgeschmissen. Auch ihr Berufsalltag änderte sich schlagartig. Sie und auch ihr Mann erhielten 1935 Berufsverbot. Heimlich und dank der Unterstützung beherzter Freunde und Kollegen konnten sie sich dennoch an die eine oder andere künstlerische Arbeit setzen. So halfen ihnen etwa Aufträge, die offiziell und damit getarnt über das Architekturbüro Schirrmeister liefen, tatsächlich aber von ihnen ausgeführt wurden. In einem klei-



*Friedrich und Grete Körner,
Anfang der 1950-er Jahre.*

nen gemeinsamen Atelier versuchten sie, ihr Leben mit Arbeit zu füllen und dadurch noch etwas Normalität zu erhalten, doch dass der Boden, auf dem sie sich bewegten, vermint war, war ihnen von Anfang an deutlich. Sie wussten beide spätestens seit dem 9. November 1938, dass es nicht nur um die bürgerliche Existenz, sondern um das nackte Leben ging. In der so genannten Reichskristallnacht wurden auch die Juden und Jüdinnen in Jena verhaftet. Grete Körner wurde ins Gefängnis gebracht. Hier lernte sie andere Menschen kennen, die ebenfalls den Rassegesetzen zum Opfer gefallen waren. In einer Zeit, da sich die früheren Nachbarn zurückzogen und sie gemieden wurde, war es wichtig, neue Kontakte zu finden, um die Einsamkeit zu überwinden und Zuspruch zu erfahren. Zu ihren engsten Freunden und Leidensgefährten gehörten Erna Schrade und Klara Griefahn, Susel Kühn und Fanny Möhring, die Familien Straubel, Prüssing, Wolf, König, Gaudig, Koch und Kühnhold. Neben den Gefühlen von Freundschaft und Solida-

rität dominierte in dieser Zeit jedoch vor allem die Verzweiflung darüber, dass sie menschenunwürdig behandelt wurde. Kurze Zeit nach ihrer Entlassung musste Grete Körner einen weiteren Schock verarbeiten. Ihr Vater Ferdinand Heilbrunn stand plötzlich verängstigt und erschöpft vor der Tür. Auch ihn hatte man im Herbst 1938 verhaftet und von Eschwege in das Konzentrationslager Buchenwald deportiert. Ihm war es nach einer Woche gelungen zu entkommen³, und er hatte sich zu Fuß von Buchenwald bis nach Jena geschleppt. Grete Körner litt darunter, dass sie ihren alten Eltern nicht helfen konnte. Der Abschied vom Vater, den es zurück zu seiner Familie nach Eschwege zog, muss herzerreißend gewesen sein. Sie wird ihn nicht wiedersehen, ihre Mutter nicht und auch nicht den Bruder Victor. Der Bruder wird Opfer der Euthanasie in der Nervenheilanstalt Haina in Nordhessen⁴, die Mutter und der Vater werden am 8. Dezember 1941 in ein Sammellager in Kassel verbracht, dann in Richtung Osten deportiert. Die Namen von Ferdinand und Klara Heilbrunn sind wiederzufinden in dem *Gedenkbuch Riga*⁵, das an die unmenschlichen Leiden und das trostlose Sterben vieler Juden erinnert und die Namen der Opfer nennt. Über 31.000 Juden wurden aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei vom November 1941 bis zum Dezember 1942 nach Riga verschleppt, der größte Teil von ihnen wurde kurz nach ihrer Ankunft bei Erschießungsmassakern im Wald von Bikernieki brutal ermordet. Dass dieses furchtbare Schicksal auch ihre Eltern am 26. März 1942 erleiden mussten, erfuhr Grete Körner erst 1946 durch einen Brief ihrer Großcousine Therese Steinhard, die damals gemeinsam mit den Eltern deportiert worden war und deren trauriges Ende während einer sogenannten Aktion mit ansehen musste.⁶ Und die Eltern waren nicht die einzigen, um die sie trauern musste: Mehr als 50 Menschen aus der Familie Heilbrunn wurden Opfer des Holocaust, einzig ihr Bruder Erich konnte sich durch

Flucht – 1933 nach England, dann nach Palästina – retten.

Das Leben in Jena wurde für Grete Körner immer unerträglicher, aushalten konnte sie es nur, weil ihr Mann sie unterstützte und auch andere Menschen aus der Stadt an ihrem Schicksal Anteil nahmen. Manchmal war es nur eine kleine menschliche Geste, die sie erreichte und ihr wieder Mut machte. Da war Frau Bein, die eine Drogerie in der Katharinenstraße 1 führte und ihre Kundin Grete Körner trotz des Verkaufsverbots an Juden weiterhin bediente. Heimlich brachte sie ihr Seife oder Waschpulver. Eine Nachbarin aus dem Haus Erfurter Straße 9 warnte sie vor den Bespitzelungen durch ihren Untermieter, einen Studenten. In dem Geschäftsgebäude des Kunstverlags Oppel und Hess konnten die Körners die wenigen ihnen verbliebenen Wertsachen verbergen. Ein Polizist warnte sie, als der letzte Deportationszug in Jena im Januar 1945 zusammengestellt wurde. Zu den Freunden und Unterstützern gehörten u. a. die Künstler Hermann Schäfer-Kirchberg, Oswald Baer und Frida Mentz-Kessel. Kontakte bestanden auch zum Büro von Pfarrer Heinrich Grüber in Berlin. Es wurde ihr auch Hilfe zuteil, als die nun 35-jährige Grete Körner ihr erstes Kind erwartete. Man kann sich kaum vorstellen, was Grete Körner auf sich nahm, als sie sich für eine Schwangerschaft und die Geburt eines Kindes entschied. Ihrem Mann drohte eine Anklage wegen Rassenschande, sie selbst befand sich dadurch in höchster Gefahr. Und auch eine medizinische Betreuung war zunächst undenkbar; der Besuch von „arischen“ Ärzten war ihr verwehrt, und praktizierende jüdische Ärzte gab es 1942 in Jena nicht mehr. Der März 1942 war kalt. Als die Wehen einsetzten, machten sich Grete und Fritz Körner im Schneetreiben zu Fuß auf den Weg; sie durften keine Straßenbahn benutzen, kein Taxi rufen. Doch sie hatten ein Ziel: die Privatklinik von Dr. Erich Bergmann am Löbdergraben 27, für die seit 1936 dessen Frau, die Ärztin Dr. Marita Bergmann,



Wohnhaus Erfurter Straße 14 in Jena, 2009.

eine Konzession besaß. Dort wurde sie entgegen der Verordnung aufgenommen, hier brachte am 22. März Grete Körner ihren Sohn Friedrich auf die Welt. Der Lebensweg des Kindes wurde von Beginn an durch mutige Menschen begleitet. Am 11. Juni 1942 taufte ihn der Pfarrer Heinrich Otto Elle, dem Fritz Körner durch sein Engagement in der Bekennenden Kirche verbunden war. Die Patenschaft übernahmen Dr. Arthur König, Leiter der Astronomieabteilung bei Zeiss, der selber mit einer Jüdin, Leonore König, verheiratet war, Gottfried Gessner, der zum Vorstand der Fuchsturmgesellschaft gehörte, Susel Kühn, eine alte Freundin aus Augsburg, und Friedel Lemser, die Tochter der Familie Schmidt, die eine Kunsthandlung am Engelplatz führte. Für die nächsten Jahre wurde vor allem die Familie Lemser wichtig. Hermann Lemser war Studienrat am Gymnasium von Greiz und lebte gemeinsam mit seiner Frau und seinen drei kleinen Kindern in Neumühle. Als sie erlebten, in welche Not Grete Körner geriet, als das Kind da war und

sie nicht so für es sorgen konnte, wie sie wollte, boten sie ihr ganz selbstverständlich an, den Kleinen bei sich aufzunehmen. In Neumühle wuchs der kleine Friedrich Körner gemeinsam mit den anderen Kindern auf. Erst im Sommer 1945 konnte er zu seiner Mutter nach Jena zurückkehren.

Die letzten Kriegsmonate waren die wohl dramatischsten Monate im Leben Grete Körners. Wie anderen Jüdinnen und Juden von Jena auch, die bisher in „Mischehen“ überleben konnten, wurde ihr am 29. Januar 1945 der Deportationsbescheid nach Theresienstadt zugestellt. Sie hatte nicht mehr genügend Kraft, dies so kurz vor dem sich abzeichnenden Ende der Nazizeit durchzustehen und versuchte, ihrem Leben ein Ende zu setzen. Auf einer Krankentrage wurde sie zum Westbahnhof transportiert und in einen der bereitstehenden Züge geschoben. Sehr viel später hat Grete Körner ihrem Sohn Friedrich von der schlimmen Zeit in Theresienstadt erzählt. Von ihm wissen wir, was sie dort ertragen musste: Als die Jenaer Jüdinnen und Juden in Theresienstadt ankamen, war das Lager schon fast vollständig geräumt. Dennoch wurden sie hier nun unter unmenschlichen Bedingungen festgehalten und zur Arbeit getrieben. Grete Körner wurde zunächst beim Räumen der Waggons eingesetzt, die aus Auschwitz in Theresienstadt eingetroffen waren. Öffnete man deren Tür, fielen furchtbar entstellte Leichen heraus, die Grete Körner und andere wegbringen mussten. Als diese Transporte weniger wurden – Auschwitz war am 27. Januar von Soldaten der sowjetischen Armee befreit worden –, gingen die Kommandanten und die Wachmannschaft des Lagers daran, ihr eigenes Fluchtgepäck zusammenzustellen. Auch dafür wurde Grete Körner herangezogen. Sie musste den Nazischergen die Koffer packen, nicht wissend, was aus ihr und den anderen Häftlingen werden würde. In der Nacht vom 7. zum 8. Mai kamen schließlich die sowjetischen Befreier und vertrieben die letzten SS-Bewacher. Die Heimfahrt verzögerte

sich noch um zwei Monate, dann konnte auch Grete Körner mit dem von Hugo Schrade organisierten Rücktransport wieder nach Jena kommen.

Das Leben lief für sie nach ihrer Rückkehr äußerlich fast unverändert weiter; Grete Körner lebte mit ihrem Mann Fritz, nun auch mit dem kleinen Sohn Friedrich in dem Haus, mit den Nachbarn und in der Umgebung, die sie einige Monate vorher gezwungen war zu verlassen.

Sie eröffnete gemeinsam mit ihrem Mann eine kunsthandwerkliche Werkstatt für Glas-schleiferei mit zwei Angestellten. Beide traten der LDPD bei, um auch einen neuen politischen Handlungsraum zu finden. Fritz Körner beteiligte sich an der Gründung des Verbandes bildender Künstler (VBK) in Thüringen. Sie hatten Hoffnung auf ein neues anderes Leben und sie gewannen dafür vor allem durch den kleinen Sohn Friedrich Kraft und Stärke, dem sie ein besseres Leben ermöglichen wollten. Die sich allmählich normalisierenden Lebensverhältnisse, der beglückende Alltag mit der Familie und die Bestätigung der künstlerischen Ambitionen können aber nicht verdecken, dass Grete Körner auch gezeichnet war von den schrecklichen Ereignissen, die ihr Leben bis 1945 bestimmt hatten. Wie schwer mochte es gewesen sein, den Brief von Therese Steinhard zu öffnen und den Bericht über den Tod der Eltern zu lesen. Nach und nach wurde das ganze Ausmaß der Judenverfolgung bekannt, auch von der Familie Heilbrunn hatten nur zwei, Grete Körner und ihr Bruder Erich, überlebt. Zu dem Schmerz über den Verlust so vieler geliebter Menschen kam auch ein Gefühl der Ohnmacht und des Zorns. Zehn Jahre dauerte es, bis die „Arisierung“ des Vermögens der Familie Heilbrunn wieder rückgängig gemacht wurde. Teils hatte dem die Rechtsprechung der DDR entgegengestanden, teils konnte sich die Behauptung des neuen Besitzers, dass die „Arisierung“ legal gewesen sei, durchsetzen. Im Zusammenhang mit dem Prozess gegen Adolf Eichmann

reiste Grete Körner 1961 mit ihrem Sohn Friedrich nach Israel. Zu diesem Zeitpunkt lebte ihr Mann Fritz schon nicht mehr. 1947 an Lungentuberkulose schwer erkrankt, verstarb er schon 1955. Die Werkstatt und das Atelier wurden aufgelöst, Grete Körner verwirklichte nun nur noch gelegentliche Aufträge. 1972 verließ sie das Haus in der Erfurter Straße, in dem ihr so viel Leid widerfahren war, in dem sie aber auch nach 1945 einen Neubeginn versucht hatte. 1978 zog sie in das Altenheim der Jüdischen Gemeinde in Berlin-Pankow. Dort verstarb sie am 10. August 1983.

Grete Körners Sohn Friedrich berichtete darüber, wie schwer bis zuletzt die Erinnerungen an die eigene Verfolgung, an das Leid ihrer Familie und das Schicksal der Juden sie noch im hohen Alter beschäftigt, ja belastet haben.

Vor dem ehemaligen Wohnhaus in der Wallgasse 18 in Eschwege wurden am 10.8.2009 zur Erinnerung an Grete Körners Eltern Ferdinand und Klara Heilbrunn Stolpersteine verlegt.

Anmerkungen

- ¹ Der Beitrag wurde bereits abgedruckt in: Anpassung-Verfolgung-Widerstand. Frauen in Jena 1933–1945, hg.v. Cornelia Amlacher, Dietmer Ebert und Gisela Horn, Jena 2007, S. 66–72.
- ² ThHStAW, Der Oberfinanzpräsident Thüringen, Nr. 719, Bl. 69
- ³ nach Auskunft von Friedrich Körner war er nach einer Woche unvermittelt entlassen worden.
- ⁴ Viktor Heilbrunn wurde schließlich am 1. Oktober 1940 in Brandenburg ermordet.
- ⁵ Scheffler, Wolfgang und Schulle, Diana (Bearb.): Gedenkbuch Riga, München 2003
- ⁶ Der Brief befindet sich im Privatbesitz von Friedrich Körner.